

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 3 (1921)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frauenseele und Frauenpolitik.

Von Hedwig Schulz.

Wenn man im Chaos des Lebens von den Tatsachen trennt, wenn man ihre über den Tag hinausreichende Bedeutung erfassen will, muß man immer wieder verstanden...

Wenn wir so die Entwicklungsstadien des Frauenlebens um ihren Sinn befragen, dann ist es vor allen Dingen notwendig, über die Tore der neuen Zeit jenes Wort zu schreiben, womit uraltel Griechenweisheit über die Worte von Delphi wegschickende Wanderer riefte: „Erkenne dich selbst!“

So oft ich nun den Bemühungen der Gleichgeschlechtlichen weiblichen Geschlechts innewand nachging, hielt ich immer wieder auf einen inneren Feind, der sich zu tiefst in die Frauenseele eingemietet hat, auf einen inneren Feind, den wir auf dem Wege zu uns erst einmal in seiner ganzen Gestalt erkennen müssen, um ihn mit nachdemem Geiste bekämpfen zu können.

Vom dem Stolz der Mutter angefangen, wenn ein Junge in der Wiege liegt, durchbringt die Stimmung: „nur ein Mädchen“ alle Hoffnungen der Beschäftigten. Was die einzelne Frau nach so selbstbewußt, ja selbst einseitig ersehnen, als Gesamtheit, als Geschlecht ist sie tief davon durchdrungen, daß der Mann als solcher ein überlegen Wesen ist. Auf Schritt und Tritt begegnet wir Beweisen, daß der feinste Selektierer der Moderne lautenmäßig recht hat, wenn er sagt: „Das Weib hat im Hintergrunde aller persönlichen Gütigkeit eine unperfektliche Berachtung für das Weib.“

Diese hartnäckige Geringschätzung, welche die Frau für sich und ihresgleichen hat, eine seelische Einstellung, die uns jagbar hemmend wirken muß, hat eine lange und leidvolle Entwicklungsgeschichte. Sie ist im Laufe unserer Entwicklung geworden und kann, jezt besser als je zuvor, im Laufe unserer Weiterentwicklung verschwinden. Von vielerprechenden, von Richtung gebenden Ansätzen hierzu soll nachstehend die Rede sein. Dabei ist es jedoch im Interesse der Klarheit unerlässlich, sich zunächst mit gewissen Urursachen des menschlichen Seelenlebens auseinanderzusetzen, die wir alle aus Erfahrung kennen, die aber durch die Forschungen des Wiener, auch in der Schweiz bestkannnten Neurologen Dr. Alfred Adler in das Licht eines neuen wissenschaftlichen Erkenntnis gesetzt worden sind. Die Arbeiten dieses tiefen und eigenartigen Forschers haben u. a. dargelegt, daß der Mensch, ob Mann, ob Weib, dauernde Unterwerfung nicht erträgt, ohne Schaden zu nehmen an seiner Seele. Start wird der Selbstbehauptungsdrang erweist sich ihm der Trieb nach Selbstbehauptung, nach gefestigtem Sicherheits- und erhöhtem Selbstgefühl im Reich der Seele.

Wie aber hat das erwerbende Bewußtsein bei so gearteten Menschen das Selbstbild seit ungeschätzten Generationen empfangen und erlebt? Wir alle erleben dieses Selbstbild unter den verschiedensten Gegenständen eines untergeordneten weiblichen Prinzips und eine Erziehung, die von männlichen Idealen, von männlichen Wünschbarkeiten bestimmt war, hat diese Gegenstände als natürliche Gegebenheiten aktiver und passiver Beweise bei den Geschlechtern aus nachdrücklich gefördert und herausgetrieben.

Schon die Romaniker haben sich gegen die solchweitig ausübende getonnene Gleichsetzung der Begriffe weiblich-passiv-biendend und männlich-aktiv-herzhaft gestellt:

schon ist erklärten die damit zusammenhängende „überlebende Weiblichkeit“ und übertriebene Männlichkeit, wie sie unsere Sitten, Meinungen und unsere Kunst charakterisiert, für die Haupthindernisse einer harmonischen Weiblichkeit. Und mehr als hundert Jahre später bezeichnet ein philosophischer Arzt, unser Zeitgenosse, den zu großen Vorrang des männlichen Geschlechts geradezu als einen Krebsgeschwür unserer Kultur und er stellt die Gleichstellung der Frau gewissermaßen als sozialhygienische Forderung hin.

In einer Welt, in der man das Männliche intuitiv als das übergeordnete, das Weibliche als das untergeordnete und in diesem Sinne minderwertige Element einschätzen gelernt hat, in einer Welt, wo zugleich jedes Menschenwesen mit Naturzwang nach überlebenden Lebensbedürfnissen strebt, konnte es nicht ausbleiben, daß sich dieses naturgemäße Streben nach Überlegenheit, dieses ererbte Streben der Vollkommenheit, dem Streben nach Vermählung jenseits, dessen letzte Konsequenz das frigiditäre Heilwerden und — die Kriegshydrose darstellt.

Tatsächlich finden wir ja auch in den Anfängen der Frauenbewegung die auffallende Neigung, sich um Äußerem männlichlich werden zu wollen. Eine Saartacht und Kleidung, die die weiblichen Geschlechtscharaktere so viel als möglich verminderte, kennzeichneten diese ersten Anfänge. Die Machtpöhere der Frau erweiterte sich allmählich auf dem Wege ihrer wachsenden wirtschaftlichen Selbstständigkeit und alsbald sehen wir die Einsicht den Sieg davontragen, daß die äußerliche Angleichung an den Mann mit dem eigentlichen Weg zur Befreiung nichts zu tun hat. In der Eröffnungsrede des Berliner Frauentages im Jahr 1904 und von den Lippen vieler führender Frauen hörten wir die nachdrückliche Mahnung, jede Nachahmung männlicher Beweise abzulehnen, dafür aber um so eifriger eine altzeitliche Entwertung der spezifisch weiblichen Eigenart anzukämpfen.

John Jahre nach dem Berliner Frauentage lagte die erste Fraueninternationalen in Rom. Diese hatten ein gutes Ziel weiter gebracht. An diesem Kongress nahmen ja bekanntlich bereits alle Abgeordneten nicht nur der neuen Welt, sondern auch Finnlands und Scandinaviens teil, dort sah man mehrere weibliche Universitätsprofessoren und einige Regierungen hatten auf Staatskosten Vertreterinnen entsendet, um die neue pädagogische Richtung der italienischen Maria Di Montessori zu studieren. Allein trotz aller Zeilerfolge trat auch hier als psychologische Reflexion nur gar, was das bejahte weibliche Winderwertigkeitsgefühl die Entwicklung der Frau zum Gleichgewichtsmenschen und somit die Harmonie des Seelenlebens beeinträchtigt. Darauf war nicht nur eine gelegentlich auffallend starke Betonung gewisser, im Kampf um gleiche Rechte erwerbenden, ausweichenden Machtpöherlichkeiten, davon sprach beiderseits laut und vernehmlich die übertriebene Weiblichkeit, sondern die repräsentative Frau immerzu einig bemerken wollte, daß sie nichts ist, was der Mann, aber trotz allem andres feinsinniger verkennt hat. Waren die Pianicinen der Frauenbewegung in ihrem ostentativen Streben nach Vermählung nicht selten in eine unverständliche Veranschaulichung ihres eigenen Menschen verfallen, so kamen diebezüglich in Rom „Ueberkonfessionen“ zustande, die mehr als einem der unperfektlichen Freie auf dem Boden der eigenen Stadt mehr den Stempel einer Wobefolge, als das Ansehen einer festlichen Vereinigung von Kulturämpfnerinnen verliehen haben. Nicht der Mensch, der Mann erschien als Maß der Dinge, dieses ist das Wesentliche.

(Schluß folgt.)

„Erfahrungen.“

In Nr. 37 des „Frauenblattes“ hat Fräulein Marie Louise Schumacher unter dem Titel: „Ein Anfang“ über ihren Besuch in der Haushaltungsschule für Arbeiterinnen in St. Gallen berichtet und im Anschluß daran der Einführung einer weiblichen Dienstzeit das Wort geredet. Es dürfte vielleicht einige Leserinnen (die sich mit hauswirtschaftlichen Erziehungsfragen befassen) interessieren, noch einiges über unsere Erfahrungen zu vernehmen.

Im Zusammenleben und Arbeiten mit unseren Schülerinnen drängt sich uns immer klarer die Einsicht auf, wie vielfach die materielle Not im Arbeiterhaushalt nicht in unzureichendem Erwerb, wohl aber in der unökonomischen Einteilung und Verwendung liegt. Wir erklinden daher eine besondere Aufgabe darin, unsere Schülerinnen zu befähigen, sich wieder mehr den gegebenen Verhältnissen anzupassen und aus eigener Kraft wirtschaftlich selbständig zu werden und zu bleiben.

Nacht im Institut.

Ein wild verwachener Park mit frohig alten Bäumen umgibt das hübschere Haus, darin früher die Nonnen wohnten. Jetzt junge Mädchen ihre Rinderfüßen bühnen. Und immer durch die öde Ebene weht der Wind, Umkraut das Haus wie ein verlassenes Schiff auf hoher See. Und jede Stunde läutet schill die Glocke, Zwängt zum Frühaufricht, zur Redenwunde, Zur Andacht in der Kapelle, zum Zubettegahn. Freudlos vergehen die Tage. Die harten Rederestimmen Verordnen feindlich jeden Märdzentraum. Wie gut ist da die Nacht, man darf in sie verfallen, Wie ein Schmerlebensender in den erstickten Tod. Der Mond scheint ruhig durch die hohen Fenster, In streng getändelte Räume, auf die vielen Betten, Darin die Mädchen wie gebogene Blumen, Weiße, Blonde, fremdbändig gefärbte, liegen. Ein großer Frauenkopf schielt sich noch einmal durch die Tür, Blick überprüfend, schliefst befrüchtigt wieder. — Alles ist ruhig — Die Kinder schlafen übermüdet schwer in ihren Betten. Manchmal nur windet sich ein Körper, regt sich eine Hand, Stöhnt es, dumpf wie aus einem dunklen Traum. Die kleine Schwedin schludrt verhalten in die Kissen. Ihr zarter Körper ist so schmal geworden. Von den Tagen ohne Freude, den Nächten ohne Schlaf. Die großen Augen runden tiefe Schatten. Sie denkt an ihre Heimat, an das Meer, das große Vielgestaltige Wasser, an den weichen, weiten Sand. Da sie oft träumend in der Sonne lag, In reider Sternennacht mit dem Geliebten ging. Sie denkt an ihn, den Starren, Strahlenscheinigen, Da er es fühlte, daß sie jetzt liebend an ihn denkt?

Für uns machen sich z. B. die Folgen einer vielfach nur aus Unkenntnis und Bequemlichkeit beibehaltener, überaus einseitigen Ernährungsweise in der Art bemerkbar, daß viele Schülerinnen sich anfänglich über das gebotene, gesunde und nahrhafte Essen beklagen, weil es nicht aus dem gewohnten Stoffe besteht, mit der sich immer gleichbleibende Zulage aus Teigwaren, Kartoffeln, Buchst- oder Kleintreibern, beidem wir ihnen eine möglichst abwechslungsreiche Kost beisteuern möchten, die überdies mit ihrer gewohnten Ernährungsweise, nach Nährwert und Preis verglichen, um ein Bedeutendes vorteilhafter ist. Wir legen großen Wert darauf, unsere Schülerinnen zu zeigen, wie man sich beim Kaufstellen der Speisekarte jeweils der Jahreszeit angeht, wie man die im Arbeiterhaushalt vielwacht nicht sehr gefälligen, dafür aber hochwertigen und gesunden Hülsenfrüchte und grünen Gemüse schmackhaft zubereiten und in der Aufnahmestellung der verschiedenen Gerichte auch dem Auge wohlkult und damit größeres Befolgen fördern kann. Wir üben uns im Herstellen des lebenden Haushalt zugänglichen Hilfsmittels, der immer noch nicht genügend bekanntes Kosthilfe und zeigen ihre vielfache Verwendung für jeden Haushalt, in welchem eine außerordentlich tätige oder sonst arbeitssame Hausfrau mit Zeit und Mitteln sparen will.

Das richtige Sparen und Einteilen ist die große Kunst, die wir unsere Schülerinnen lehren möchten. Es ist demnach, zu sehen, wie sorglos und unbesorgt von Verantwortungsgesühl viele unserer Schülerinnen mit dem Unterhaltungsgeßel umgehen. Mit welcher Selbstverständlichkeit wird es für Dutzende von geschmacklosen, schlichtesten Gerichten, wie leicht mit einem Gläschen nach Reichweil oder Nuss und Land nachgegeben und wie rasch fliegt etwas zum Abfall, was bei einiger Ueberlegung noch als brauchbar betrachtet werden muß. Hier kann nach unserer Erfahrung nur längeres, unablässiges Einwirken, hier können weniger Worte als praktische Beispiele überzeugen. Und solcher leidet uns das wochenlange Zusammenleben mit den Schülerinnen viele. Wie groß ist jedenfalls die Freude über ein durch zweckmäßiges Handeln erreichtes Weiblichkeit oder ein durch Umländern wieder modernisiertes geordnetes Kleid, über die schmeichelnde Wirkung einer selbstverfertigten Zierrand an Stelle von gekauften Spitzen, über eine beinahe losstosende Garnierung, für die man sonst unbedeutlich einige Franken verausgabt hätte. Diese liebhabere und in ihrem Geßel wieder begehrbare Art zu sparen und sich scheinbar Unbrauchbarem wieder etwas zu schaffen, leuchtet unseren Schülerinnen heran ein, daß wir hoffen dürfen, damit in vielen den Reim zu einer gesunden Sparwirtschaft gemacht zu haben, der sich auch ohne beidnähige Aufmunterung fröhlich und dadurch wachen wird, bis nach und nach auch die richtige Anwendung und Einteilung von Pararmitteln zur guten Gewohnheit wird.

Reben der praktischen Arbeit gibt uns der theoretische Unterricht Gelegenheit, die Vorteile eines gutgeführten Haushaltes für das Wohlergehen des Einzelnen wie der Gesamtheit in das rechte Licht zu rücken und umgekehrt auch auf den unermesslichen Schaden hinzuweisen, den ein Leichtnehmen solcher Frauentypen für Volkswirtschaft und Volksgesundheit zur Folge haben kann. Unsere Beobachtungen nahmen uns jedoch eindringlich, die untere Altersgrenze für die hauswirtschaftliche Ausbildung nicht zu tief festzusetzen, sie jedenfalls nicht schon für das fünfzehnjährige Alter zu fordern. Auf dieser Stufe wird ein wertvolles Verarbeiten der beigebrachten Kenntnisse und ein intensives Erfassen der Bedeutung hauswirtschaftlicher Erziehung in der Regel nicht zu erwarten sein. Wir können füglich behaupten, mit welcher ungleich größerer Eifer und Interesse diejenigen Schülerinnen an den Kursen beteiligt sind, die mit der mehr oder weniger nahen Lebenswirklichkeit ihrer Vorbereitung rechnen, als diejenigen zwischen 15 und 18 Jahren, denen der Haushaltungskurs nur eine abwechslungsreiche Beschäftigung bedeutet und die vorerst noch durch keine persönlich betonte Verwertbarkeit angepöher werden.

Wenn wir also einerseits für die junge Generation eine Anpassung an die gegebenen Verhältnisse und an die materiellen Lebensbedingungen erstreben, so suchen wir ihnen andererseits als Ersatz für bisher unrichtig eingeschlagte, oft frugale Gewisse und Güter Wege zu einem menschluch reicherem Leben zu bahnen und sie zu befähigen, an den höheren Werten Teil zu haben. F. Z.

„Das Recht der Weiber.“

Zeitschrift für Frauen und Jungfrauen. Als vor zwei Jahren das „Schweizer Frauenblatt“ mit seinem Programm an die Öffentlichkeit trat, begrüßte mit fortgeschritten tendenden Schweizerinnen, umwöhlt

Ob er die kleine Karin schon vergessen hat, Mit einer andern Schönen unter Sternen liebt? Ihr Körper zittert nach ihm, ihre Seele. Sie denkt den Vater, der sie, weil sie liebte, eine Dirne nannte, In dieses Haus verbannte, das sie mit der ganzen Seele haßt. Der toten Mutter gültig sanftes Wesen träumt sie sehndend, Und unter Tränen betet ihre kranke Seele: O Gott, mein lieber Gott, Ich kann, ich will es nicht ohne Freude mehr. In diesem kalten Leben ohne Liebe. O Gott, o Mutter, Mutter! nimm mich zu dir von hier fort.

Da steht von einem Bette nach dem andern Ein großes dunkelblausches Mädchen auf, Mit Augen, die aus einem andern Reich, so stolz und unerschrocken. In dies Leben ohne Sonne flühen. In ihrem langen Nachthemd kniet sie an Karins Bette nieder: „Das hast du“ flüstert ihre Stimme, schön und dunkel wie ihr Auge. „Marum weinst du, Blonde, sag mir's, gib mir deine Hand.“ Und da legt sich eine schmale Weiße schon in eine braune Hülle. Schlingen sich zwei schmachtige Arme Umig um den Hals des großen Mädchens. Das jetzt leise in ihr Bette kriecht. „Hast du mich lieb, ich will dich lieben.“ Flühen träumelich Karins Lippen. Und eng umschlungen unter heißen Küßen Schließen sie in eine leichtere Zukunft. In den roten Traum der neuen Liebe. Francisca Stocklin.

von vielen Schweizerinnen, da hatten Freude und weibliche Schmeigeln ein gemeinsames Gefühl: daß die Zeit, die für Frauenrecht und Fraueninteressen eintrat, die es für angelegen ließ, das Wichtigste der Weibeschicknisse in gebärdter, leicht fälschlicher Form darzubieten, für die Schweiz etwas Neues, in dieser Form noch nicht Dagewesenes anbrachte. Das war in gewissen Beziehungen wohl der Fall. Ganz stimmt die Annahme jedoch nicht, denn zahlreiche Frauenblätter treten und treten bereits in früheren Jahren prinzipiell für denselben Zweck ein.

Ein ganz interessantes Bündeln in dieser Richtung fiel uns kürzlich in die Hände: die Nummer einer Zeitschrift, genannt „Das Recht der Weiber“ und erschienen „Im Wiesbad am Jürichsee den 30. Juni 1890“. Es ist ungenau vermaß, zu verfolgen, wie der damalige ungenannte Redakteur, „der um so mehr auf die Wichtigkeit des Publikums hoffte, weil er vieles neue Unternehmungen, seiner eigenen früh gedachten Ueberzeugung folgend, ohne alle fremde Hilfe und ohne allen fremden Einfluß, auf seine eigene Gefahr und Kosten und auf den Geist des Jahrhunderts bauend, begonnen hat“, seine Aufgabe aufnahm. Denn die Zeit der Jahrhundertende hat er erlebt umfaßt. Auf den Geist des Jahrhunderts baute er leicht umfaßt. Denn die Zeit der Jahrhundertende hat er erlebt umfaßt. Auf den Geist des Jahrhunderts baute er leicht umfaßt. Denn die Zeit der Jahrhundertende hat er erlebt umfaßt.

Was dem „Proleten“ geht hervor, daß der mutige Redakteur, dessen Geist noch der Hauch der französischen Revolution umwehte, nicht viel mehr und nicht weniger wollte, als was unser Schweizer Frauenblatt bald bald hundert Jahre auch anstrebt, „eine nützliche, lebende Borthaltung für Frauen und die Entwidlung einer, o urteilbarsten Ansichten über die öffentliche und bürgerliche Stellung, welche die Frauen in der Welt einnehmen haben, jezt noch einnehmen und einst einnehmen werden“. Dem „proleten“ scheint der Herausgeber nicht allzu viel Glauben entgegenzutragen, denn diplomatisch, mit jener Klugheit, die den Zeitungsschreibern mit der Zeit lehrte angebracht wird, verpricht er alsbald, „alle dem Gang der Zeit vorgehende Ansichten, welche das argwöhnlich verlegen könnten, zu vermeiden“; eben so wenig wird „man in dieser Zeitschrift nicht finden, was das ganze Gefühl der strengsten Hausmutter belästigen könnte“. Zugewandt wird die Schrift „den weiblichen Züge aus den öffentlichen und häuslichen Leben der Frauen“ vorzüglich den merkwürdigen Epoche seit der französischen Revolution einfließen. Lebensbeschreibungen von Frauen, öffentliche Eigenschaft, ebenso wie alle häusliche Tugenden werden hier Platz finden. Die Werke weiblicher Schriftsteller sollen kritisch beleuchtet, Nachrichten über Frauenvereine sorgfältig gebracht, Vorlesungen über die „Erziehung der schönsten Gattin des menschlichen Geschlechts“ mitgeteilt werden. Ja, sogar eine „Wittlage“ steht in diesem fortgeschrittenen Frauenblatt nicht, denn am Schluß der Nummer sind die politischen Nachrichten aus den wichtigsten Ländern kurz zusammengefaßt, „damit die Leserinnen mit dem allgemeinen Gang der Begebenheiten in der Welt vertraut bleiben, ohne die verschiedenen Tagesdrucken lesen zu dürfen.“ — Man sieht: Tot omne ego nous!

Itzieren wir noch ein Stücklein aus dem Aufsatz „Das Recht der Weiber“, das der Redakteur seiner ersten Nummer quasi als Vorwort mitgegeben hat. Nachdem er die Begriffe von Religion und Staat festgelegt hat, fährt er so fort: „Am Willen, Unordnung und daraus entstehende Gefährdung oder Verwundung des gesellschaftlichen Vereins zu verhüten, müssen Gesetz und Regierungen da sein, und die Regierungen der Anstus des Willens aller sein. Dies kann nur durch die Volkserziehung (Kritikalisches System) erreicht werden, indem ein jeder das Recht hat zu wählen und gewählt zu werden. Durch das Vertrauen aller werden Einzelne gewählt um alle zu regieren. So ist jeder frei. Nur Eigentum, Gütigkeit, Gerechtigkeit und Angst können in unserem Jahrhundert noch gegen diese feststehenden Grundfälle antämpfen.“

Wenn nun die Freiheit des Menschen auf diesen Rechten beruht, warum ist denn die eine ganze Hälfte der Menschheit, das weibliche Geschlecht, von der Teilnahme an diesem Rechte ausgeschlossen?

Tropenwanderung.

Wandelnde Harmonien, braunefarbene Gemütsstimmungen und Lieber liebte ich mich — Wanderer und mir das, was feineren Zeiten Konzerte — an jenem Neujahrstag, als ich hinüberüberig Kilometer, hart am Meeressufer, nach Westen lief. Das Ausland lag im Bereich der Reuezeit verfliegen, und nur im furchtbaren Sand, dicht am Saum der Wälder, war ein Wärdierchen möglich. Ueber einen hühen Hügelraum, zwischen schlichten Stämmen durch, hatte ein Boot uns vom Nachtruarter (einem hübschlichen Tempel) her zur Sandbarre am Meer geführt. Und jezt waren wir unterwegs. Ein Sinnen des hühenenden Moniums, Tropenbegegnung! Der am Ufer sich überziehenden Wäldern im Gesicht, in jedem Zerbänd, mit dem Schrittschritt, acht Stunden lang dem Ziel zu. Wie so wie auf harten Wärdern kniet meine Seele. Leben heißt bei Kraft sein und das bewahren. Wir Wanderer sind nur bereit genug — bereit zu allem — Das nennt's Zorn! Das lag vor mir, als Sandstreiben, der zu erlaben war, unwiderlich, in müßiger Willst und so, wie vor den weichen Weiden die Arbeit liegt. Ein nachkommenderer, kühl ganz am Ende des fruchtbarsten Überlandes war mir am Morgen schon gleichbedeutend mit Erde, Ruhe und fernem Feiertag. Manchmal, wenn der Strand von angepöhernten Baumkisten und Wurzelstücken verdeckt war, traten mir die Gedanken geschloßener, wie hühen hühen, die Rosenwäldchen — Gärten der ewigen Natur — keine Gärten, keine Menschen — und dann aliterien die, von schmalgedrehten Palmenbüschen, die Sonnenstrahlen in taubem Strahlen von den leblosen Unterholzstäben wanden. Kleine Geschehen mit blauehenden Flugbüchsen trachten hurtig wie Prachen ihren Schlußbüchsen an, groß, bunte Falter, regelen, ein Zug, ihren eigenen Sonne, meine bunte Wesen, im wunderlich-unbestimmten Fluge, der ihnen eigen ist, durch die warme Luft, und dann von auf einmal unter im Sand hoch bellendes Hellen zum Meer zurück, dessen oberes, weißes Schimmeln immer und immer wieder uns fast ins beize Gehtlich fühl. Kreis, Schluß und die Luft waren weit voruns. Auf Maranarunen lieh ich allein zu sein. Allein mit meinen Gedanken. Wie wenige Menschen wirklich zu wandern verstanden! Wie viele rufen, die sie geandert sind! Wie wenige ist verstanden, auf eine reiche Lebensbreite hat



